

# UNTERSUCHUNGEN

## Bemerkungen zu Luthers praktischem Beitrag bei der Ausbreitung und Durchsetzung seiner Lehre

Von Wolfgang Weber

1. Auch in der gegenwärtigen geschichtswissenschaftlichen Analyse der Ursachen der so schnellen und weitgehenden Rezeption und Durchsetzung der lutherischen Lehre spielen völlig zu Recht diejenigen Erklärungsmodelle und -ansätze die Hauptrolle, die vom *Inhalt* dieser Lehre ausgehen, d.h. möglichst direkte Verbindungen zwischen reformatorischen Normen und entsprechenden kirchlich-religiösen und gesellschaftlich-politischen Problemlagen der Zeit herstellen.<sup>1</sup> Luthers Botschaft fand danach vor allem deshalb derartigen Anklang, weil viele – nicht alle – ihrer Aussagen dringenden Erwartungen und Bedürfnissen nahezu aller Schichten der Bevölkerung gerecht wurden. Um nur die wichtigsten zu wiederholen: Allen Schichten gemeinsam war offenbar ein verstärktes Streben nach persönlicher Heilsgewißheit, auf das Luther durch sein gereinigtes Glaubensverständnis zwar nicht eine völlig neue, aber erstmals eine weithin überzeugende Antwort gab, indem er die Menschen aus ihrem Zwang zu immer zahlreicheren und kostspieligeren kirchlichen Frömmigkeitswerken befreite und die bisherigen, letztlich von der unterschiedlichen Finanzkraft abhängigen abgestuften Heilchancen eibnete.<sup>2</sup> Desgleichen beschrieb Luther die für die Mehrheit

---

<sup>1</sup> Dem im Titel angedeuteten Charakter des Beitrags entsprechend beschränke ich mich hier auf die wichtigsten Fußnoten. Für weitergehende Lesebedürfnisse konsultiere man die fortlaufende, gut gegliederte Bibliographie im „Lutherjahrbuch“. – Die jüngste und erstmals systematische Zusammenfassung der *inhaltsbezogenen* Ursachen von Luthers Erfolg ist Wolfgang Reinhard: Warum hatte Luther Erfolg? in: ders. (Hg.): Fragen an Luther. Vortragsreihe der Universität Augsburg zum Luther-Jahr 1983, München 1983 (= Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 28) 11–32.

<sup>2</sup> Reinhard, a.a.O., 13; Bernd Moeller: Frömmigkeit in Deutschland um 1500, in: Archiv für Reformationgeschichte 56 (1965) 5–31; ders.: Was wurde in der Frühzeit der Reformation in den deutschen Städten gepredigt? in: Archiv für Reformationgeschichte 75 (1984) 176–193. Vgl. jetzt außerdem James F. McCue: Luther and the Problem of Popular Preaching, in: The sixteenth Century Journal 16 (1985) 33–43, der betont, daß Luther die Heilsgewißheit im populären Verständnis noch viel stärkeren

unbezweifelbaren Deformationen der alten Kirche schonungsloser und konsequenter als viele Kirchenkritiker vor ihm und bot grundsätzlichere Lösungen an als andere. Außerdem verstand er es, die vielfältigen, die Zeitgenossen stark belastenden Krisenphänomene in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik glaubhafter als andere zu verbalisieren und zu analysieren. Insbesondere das wachsende Nationalgefühl der Deutschen, ihre zunehmende Romfeindschaft, der im Zuge der Emanzipationsbestrebungen der Laien verstärkte Antiklerikalismus und die in Reaktion auf die sich beschleunigenden Modernisierungstendenzen der Wirtschaft gesteigerten antikapitalistischen Sehnsüchte und Hoffnungen wurden in Luthers Lehre gezielt aufgegriffen.<sup>3</sup> Die Alternativen, die Luther in seiner Botschaft zur Wiedergewinnung der gottgewollten und damit gerechten gesellschaftlichen und politischen Zustände nach und nach vorschlug oder zumindest zuließ, kamen darüber hinaus konkreten Interessen wichtiger einzelner sozialer Gruppen und Schichten entgegen, deren Übergang zur Reformation auf diese Weise entscheidend erleichtert und beschleunigt wurde. Peter Blickle weist in diesem Zusammenhang insbesondere auf das Streben der Bauern und Bürger bzw. der Dörfer und Städte nach kommunaler Selbstverwaltung und Selbstbestimmung hin, das die lutherische Lehre wenigstens in der Frühzeit in den Augen der Betroffenen entscheidend bestärkte und legitimierte.<sup>4</sup>

Den Interessen des Adels entsprach Luthers öffentlich propagierte Auffassung, daß nach dem Versagen der Kirche die Inhaber der weltlichen Macht für Ordnung sorgen mußten, abgesehen davon, daß die lutherische Reformation den Adel vom bislang ranghöheren Klerus grundsätzlich befreite.<sup>5</sup> Die Fürsten als die wichtigste Teilgruppe des Adels wurden auf diese Weise in ihrem Streben nach Landesherrschaft und zur Errichtung eines landesherrli-

---

Zwängen unterwirft: 1. der Notwendigkeit, dem Gesetz zu gehorchen, 2. der Notwendigkeit, am Leben der christlichen Gemeinde teilzunehmen. Zum Zusammenhang insgesamt vgl. vor allem Winfried Becker: *Reformation und Revolution. Die Reformation als Paradigma historischer Begriffsbildung, frühneuzeitlicher Staatswerdung und moderner Sozialgeschichte*, Münster 1983<sup>2</sup> (= *Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung* 34).

<sup>3</sup> Reinhard, a.a.O., 14–17; Hans-Jürgen Goertz: *Aufstand gegen den Priester. Antiklerikalismus und reformatorische Bewegung*, in: Bauer, Reich und Reformation. Festschrift für Günter Franz ..., hg. von Peter Blickle, Stuttgart 1982, 182–209; Arthur G. Dickens: *The German Nation and Martin Luther*, London 1974, 1–48.

<sup>4</sup> Peter Blickle: *Die Reformation im Reich*, Stuttgart 1982; ders.: *Deutsche Untertanen. Ein Widerspruch*, München 1981, bes. 125–132. Zur Diskussion vgl. W. Becker (Rezension von Blickle, *Reformation im Reich*), in: *Historisches Jahrbuch* 105 (1985) 259; ders.: *Reformation* (Anm. 2) 131–133, 137 sowie jetzt Hans-Christoph Rublack: *Martin Luther and the Urban Social Experience*, in: *The sixteenth century Journal* 16 (1985) 15–32.

<sup>5</sup> Vgl. dazu grundlegend Volker Press: *Adel, Reich und Reformation*, in: *Stadtbürgertum und Adel in der Reformationszeit*, hg. von Wolfgang J. Mommsen, Stuttgart 1979 (= *Veröff. d. Deutschen Historischen Instituts London* 5) 330–383, sowie ders.: *Luther und die sozialen Kräfte seiner Zeit*, in: *Luther und die politische Welt. Symposium in Worms vom 27. bis 29. Oktober 1983*, hg. von Erwin Iserloh und Gerhard Müller, Stuttgart 1984 (= *Histor. Forschungen* 9) 187–218, hier besonders 192–200.

chen Kirchenregiments bestärkt, insbesondere, weil die Reformation ihren seit dem Spätmittelalter immer stärkeren Zugriff auf den Besitz der Kirche für gerechtfertigt erklärte und damit aller bisherigen Hemmungen entledigte. Von den im ständischen Gesellschafts- und Herrschaftsgefüge weniger bedeutenden Schichten, denen die reformatorische Botschaft eine grundsätzliche Änderung ihrer Lage brachte, sei nur der schlecht bezahlte, in seiner Stellung unsichere und unzufriedene niedere Klerus erwähnt, der nunmehr, soweit er nicht später im Zuge der katholischen Reform eine erhebliche Verbesserung seiner Lage erfuhr, im evangelischen Bereich als Stand aufgehoben wurde.<sup>6</sup> Der Forschung ist aber auch nicht entgangen, daß bei der Verbreitung und Durchsetzung der Glaubenslehre Martin Luthers neben deren Inhalt weitere, nicht oder nur direkt inhaltliche Faktoren eine wesentliche Rolle spielten. Im Gegenteil, die Untersuchung dieser Aspekte bildet derzeit besondere Schwerpunkte der Forschung, die im allgemeinen mit den Stichworten „Reformatorische Bewegung“ und „reformatorische Öffentlichkeit“ umschrieben werden.<sup>7</sup> Schon den Zeitgenossen und Luther selbst klar war die überragende Bedeutung des Buchdrucks, den die neuere Forschung zunehmend in den Gesamtzusammenhang des reformatorischen Kommunikationsprozesses einbindet.<sup>8</sup> Luthers Botschaft verbreitete sich unter diesem Blickwinkel demnach so rasch, weil die neuen Techniken und Vertriebsformen des Drucks erstmals eine massenhafte Verbreitung der Druckerzeugnisse ermöglichte, konsequent auf Überzeugung und Propaganda abzielende Schriftumsformen und Literaturgattungen entwickelt wurden, der Gebrauch einer sowohl in Mittel- als auch in Oberdeutschland verständlichen deutschen Sprache einerseits die Mundartbarrieren und andererseits –

<sup>6</sup> Press, *Luther und die Kräfte*, 207–208; Gerhard Müller: *Luther und die evangelischen Fürsten*, in: *Luther und die politische Welt* (Anm. 5) 65–84; E. Wolgast: *Luther und die katholischen Fürsten* (Anm. 13); Becker, *Reformation* (Anm. 2) 52–60. Zum niederen Klerus vgl. auch die Fallstudie von Günter Scholz: *Aspekte zur Situation des niederen Klerus in Innerösterreich während der Reformationszeit*, in: *Reformatio Ecclesiae . . .*, Festgabe für Erwin Iserloh, hg. von Remigius Bäumer, Paderborn u. a. 1980, 629–640.

<sup>7</sup> Vgl. den gerafften Überblick bei Rainer Wohlfeil: *Einführung in die Geschichte der deutschen Reformation*, München 1982, 96–113, 123–132 mit Angabe der wichtigsten Literatur. Goertz, *Aufstand* (Anm. 3) macht in diesem Zusammenhang erstens darauf aufmerksam, daß besser von reformatorischen Bewegungen gesprochen werden sollte, und betont zweitens gegen Steven E. Ozment (*The Reformation in the Cities. The Appeal of Protestantism to Sixteenth-Century Germany and Switzerland*, New Haven 1975) den ungeplanten, nicht zielstrebigem Verlauf dieser Bewegungen (183). Hier liegt m. E. jedoch ein Mißverständnis vor. Ozment betont die grundsätzlichen Intentionen bzw. das Strukturmuster des Verhaltens der reformatorischen Führer (123–125). Goertz dagegen betrachtet die konkreten, natürlich in keinem Fall ungebrochen planmäßig und erfolgreich sich vollziehenden Abläufe der verschiedenen Reformationsversuche.

<sup>8</sup> Otto Clemen, *Die lutherische Reformation und der Buchdruck*, Leipzig 1939 (= *Schriften d. Vereins für Reformationsgeschichte* 167); Richard Crofts, *Books, Reform, and the Reformation*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 71 (1980) 21–36; Reinhard, *Luthers Erfolg* (Anm. 1) 18.

durch den weitgehenden Verzicht auf das Latein – die Bildungsunterschiede aufhob, sie in der frühesten Phase im Verbindungsnetz der Augustinereremiten und in der weitverzweigten Gelehrtengemeinde der Humanisten entscheidende Kommunikationskanäle fand, und schließlich, weil sich schon bald ein Heer begeisterter Anhänger sowohl aus dem Laienstand als auch aus dem Klerus als begabte Prediger, Schriftsteller oder Künstler oder auch nur als unermüdliche und listige Verteiler mündlicher oder gedruckter Informationen bzw. werbender Materialien in den Dienst der Sache stellten.<sup>9</sup> Die Gunst bestimmter historischer Umstände, z.B. die fehlende bzw. geschwächte Macht der politischen Zentrale des Reiches und damit zusammenhängend die häufige Abwesenheit ihres eigentlichen Entscheidungsträgers, nämlich des Kaisers, bildete eine zusätzliche, für die Durchsetzung der lutherischen Ideen nicht zu unterschätzende Rahmenbedingung.<sup>10</sup> Bei der Erforschung dieses komplexen reformatorischen Kommunikations- und Mobilisierungsprozesses, der schließlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts endgültig in den von Ernst Walter Zeeden und Wolfgang Reinhard so nachdrücklich beschriebenen Prozeß der Konfessionsbildung<sup>11</sup> einmündete, konzentriert sich das Interesse allerdings unverkennbar auf die Anhänger Luthers, also auf die Multiplikatoren der Lehre. Die entsprechende Rolle des Initiators bleibt blaß, obwohl, wie noch zu zeigen sein wird, sowohl die biographische als auch insbesondere die sprachwissenschaftliche Lutherforschung bereits viele Mosaiksteine zusammengetragen hat, anhand derer sich der praktische Beitrag des Reformators bei der Durchsetzung seiner Lehre erheblich besser rekonstruieren läßt als bisher. Es scheint, daß die Einschätzung Luthers noch vielfach unbewußt vom Lutherbild der Orthodoxie abhängt, die den Reformator aus den Bedürfnissen ihrer Zeit heraus als von weltlichen Erfordernissen weitgehend losgelösten reinen Anwalt und Lehrer des rechten Glaubens zeichnete, der nahezu ohne Rücksicht auf konkrete

<sup>9</sup> Zusammenfassend Wohlfeil, Einführung 125–128, 130–133; Manfred Hannemann: *The Diffusion of the Reformation in Southwestern Germany 1518–1534*, Chicago 1975.

<sup>10</sup> Kurt-Victor Selge: *Das Autoritätengefüge in der westlichen Christenheit im Luther-Konflikt 1517–1521*, in: *Historische Zeitschrift* 223 (1976) 591–617; Becker, *Reformation* (Anm. 2) 72–75; Gerhard Müller: *Luthers Beziehungen zu Reich und Rom*, in: *Leben und Werk Martin Luthers von 1526–1546*. Festgabe zu seinem 500. Geburtstag ..., hg. von Helmar Junghans, Göttingen 1983, Bd. I, 369–402.

<sup>11</sup> E. W. Zeeden: *Die Entstehung der Konfessionen. Grundlagen und Formen der Konfessionsbildung im Zeitalter der Glaubenskämpfe*, München-Wien 1965; ders.: *Konfessionsbildung. Studien zu Reformation, Gegenreformation und katholischer Reform*, Stuttgart 1985 (= *Spätmittelalter und frühe Neuzeit* 15); W. Reinhard, *Konfession und Konfessionalisierung in Europa*, in: ders. (Hg.): *Bekenntnis und Geschichte. Die Confessio Augustana im historischen Zusammenhang*, Augsburg 1981 (= *Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg* 20) 165–189; ders.: *Zwang zur Konfessionalisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 10 (1983) 257–278.

Zustände und Bedingungen die Fackel seiner Lehre voranträgt.<sup>12</sup> Feststellungen wie diese, daß Martin Luther in der ersten Phase seines Auftretens als Reformator, also bis mindestens 1525, „uneingeschränktes Vertrauen auf die Selbstdurchsetzungskraft des Wortes Gottes ohne menschliches Zutun“ gesetzt habe;<sup>13</sup> die Auffassung, daß seine Schriften klar formuliert, aber weitgehend formlos aufgebaut und ihre Argumente lose aneinandergereiht seien, und zwar insbesondere deshalb, weil sie stets aus aktuellem Anlaß und oft genug im Zorn geschrieben wurden;<sup>14</sup> die Einschätzung, daß bei der Bibelübersetzung Luthers Bemühen um verständliches Deutsch ausschließlich von dem Ziel geleitet gewesen sei, den Lesern das reine, wahre Wort ohne Weglassung oder Zusatz möglichst sinngemäß mitzuteilen<sup>15</sup> – dies alles vermittelt leicht einen einseitigen oder schiefen und insofern falschen Eindruck von den Absichten und dem Verhalten Luthers bzw. von der Konsequenz und dem uneingeschränkten Engagement, mit dem er seine Sache vertrat. So wie inzwischen feststeht, daß Luther theologisch „keineswegs . . . jeweils nur ad hoc Stellungnahmen abgegeben (hat); vielmehr tut er dies stets auf dem Grund einer tiefen systematischen Reflexion, auch wenn diese oft eher erschlossen werden muß,“<sup>16</sup> so ist auch zu vermuten, daß sein praktisches Verhalten nicht mehr oder weniger unreflektiert und daher weitgehend zufällig war, sondern einem – zunächst trotz angeborener guter Analyse- und Entscheidungsfähigkeiten zwar noch unsicheren – im Laufe der Zeit jedoch zunehmend gefestigten Kalkül entsprang. Diese Annahme erhärtet sich, wenn man die den erwähnten neueren sozialgeschichtlichen Forschungsansätzen zugrundeliegenden Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Kommunikationsforschung in ihrer ganzen Bandbreite zur Kenntnis nimmt. Hiernach kommt es nämlich bei der Durchsetzung einer neuen Lehre oder neuer Gedanken von Anfang an und nicht erst in einem zweiten oder dritten Stadium auf die Bedingungen und Umstände des Kommunikationsprozesses an, in dem sich die Lehre aus dem Kopf desjenigen, der sie

---

<sup>12</sup> Bernhard Lohse: Martin Luther. Eine Einführung in sein Leben und Werk, München 1982<sup>2</sup>, 214–216. Der einzige, der Luther einschränkungslos die Qualität eines auch taktisch versierten konsequenten Reformationsführers zuschreibt, ist bislang m.W. nur Ozment (Reformation [Anm. 7] 125–126). Seine Darstellung ist jedoch insofern ganz unzureichend, als er Luther auf eine Stufe mit den kleineren städtischen Reformatoren (Blarer, Spengler usw.) stellt und die theologischen Grundlagen von dessen Verhalten kaum reflektiert, so daß das Ergebnis zu pauschal bleibt.

<sup>13</sup> Eike Wolgast, Luther und die katholischen Fürsten, in: Luther und die politische Welt (Anm. 5) 37–64, hier 62.

<sup>14</sup> Birgit Stolt, Neue Aspekte der sprachwissenschaftlichen Luther-Forschung, in: Martin Luther. Hg. von Heinz Ludwig Arnold, München 1983 (= Sonderband Text und Kritik) 6–16, hier 9, mit Nachweisen.

<sup>15</sup> Stolt, ebd. 13; diess.: Luthers Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis, in: Leben und Werk Martin Luthers (Anm. 10) 241–252, hier 247–248.

<sup>16</sup> Lohse, Martin Luther (Anm. 12) 150.

ursprünglich entwickelt, in immer weiteren Kreisen nach außen verbreitet.<sup>17</sup> Schon die Rekrutierung der ersten Anhänger oder Jünger Luthers, die bisher noch nie so systematisch unter diesem Aspekt untersucht worden ist, ist ein sozialer, keineswegs ausschließlich vom Grad der inhaltlichen Plausibilität der auszubreitenden Lehre abhängiger Prozeß.<sup>18</sup>

Es versteht sich, daß im vorliegenden Rahmen nicht alle Fragen, die sich hier aufdrängen, behandelt werden können. Ziel der folgenden Ausführungen kann daher lediglich sein, bereits Bekanntes, aber bisher verstreut Liegendes zusammenzufassen und gegebenenfalls neu zu gewichten bzw. hier und da gezielt zu ergänzen, um auf diese Weise wenigstens einen vorläufigen Einblick zu gewinnen.

2. Wie ein Mensch sich verhält, ist in erster Linie von seinen Intentionen und seinem Rollenverständnis abhängig, auch wenn das tatsächliche Verhalten schließlich eine Resultante des Zusammenspiels dieser Determinanten mit den Bedingungen der Umwelt darstellt. Um feststellen zu können, was Luther für die von ihm initiierte Bewegung leistete, ist daher als erstes zu fragen, welche Absichten er hatte bzw. wie er seine eigene Person in diesem Zusammenhang einschätzte.<sup>19</sup>

Wurzel allen Strebens und Handelns des Reformators ist das seit dem Entscheidungsjahr 1518 im Bezugfeld der Angriffe auf und Erwartungen an ihn einerseits und der zunehmend zweifelsfreieren Selbstidentifikation mit der

<sup>17</sup> Vgl. dazu die zwar primär auf den Prozeß der Ausbreitung neuer wissenschaftlicher Konzeptionen ausgerichtete, aber grundsätzlich auch für andere vergleichbare Problembereiche nützliche Modellanalyse von Peter Weingart: Wissenschaftlicher Wandel als Institutionalisierungsstrategie, in: ders. (Hg): *Wissenschaftssoziologie*, Frankfurt a.M. 1974, Bd. 2, 11–38, hier 25–33. Die erste ‚idealtypische‘ Beschreibung dieses Prozesses findet sich bei Max Weber, dem es um die Problematik der „Veralltäglichen des Charismas“ auch speziell von Religionsstiftern ging – Max Weber: *Soziologie – Universalgeschichtliche Analysen – Politik*, hg. von Johannes Winckelmann, Stuttgart 1973<sup>5</sup>, 161–166, 423–424, 458–462 u.ö.

<sup>18</sup> Weingart, a.a.O., 22. Im religiösen Bereich sind die sozialen Prozesse jedenfalls aus der Sicht des Historikers umso wichtiger, weil es hier ja nicht um streng überprüfbare Normen geht, sondern um Glaubensinhalte. Davon unberührt bleibt, daß Luther mit seinem Sola-scriptura-Prinzip eine neue Qualität in der Rationalität der Glaubensbegründung erreichte.

<sup>19</sup> Vgl. dazu die bekannten einschlägigen Studien von Karl Holl (Luthers Urteile über sich selbst, in: ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*, Tübingen 1948<sup>7</sup>, Bd. I, 381–419), Hans von Campenhausen (Reformatorisches Selbstbewußtsein und reformatorisches Geschichtsbewußtsein bei Luther 1517–1522, in: *Archiv für Reformationgeschichte* 37 [1940] 128–150), Wolfgang Günter (Die geschichtstheologischen Voraussetzungen von Luthers Selbstverständnis, in: *Von Konstanz nach Trient ...*, Festgabe für August Franzen, hg. von Remigius Bäumer, München u.a. 1972, 379–394), Helmer Junghans (Initia Glorae Lutheri, in: *Unterwegs zur Einheit. Festschrift für Heinrich Stirnimann*, Freiburg-Wien 1980, 292–324, hier 317–324) und Bernhard Lohse (Martin Luther [Anm. 12] 96–101 bzw.: *Luthers Selbsteinschätzung*, in: *Martin Luther. „Reformator und Vater des Glaubens“*, ... hg. von Peter Manns, Stuttgart 1985 [= Veröff. d. Instituts f. Europäische Geschichte, Abt. für Abendländische Religionsgeschichte, Beiheft 18] 118–133), die jedoch alle auf den hier interessierenden Aspekt nur unzureichend eingehen.

Sache Gottes andererseits<sup>20</sup> gewachsene Bewußtsein, von Gott total und mit allen Konsequenzen in den Dienst genommen zu sein. Der Wittenberger Professor fühlt sich seit mindestens 1521, als in der Selbstbezeichnung erstmals die Charakterisierungen Ecclesiastes, Evangelist usw. auftauchen, bis in die letzte Faser verpflichtet, Gottes Wort mit allem Eifer und Nachdruck den Menschen nahezubringen und in ihren Herzen zu verankern. Seine Pflicht hört nicht damit auf, daß er theologische Schriften verfaßt, predigt und seelsorgerliche Ratschläge erteilt im Sinne mehr oder weniger distanzierter, quasi unverbindlicher Bekehrungsangebote. So ist auch seine oft zitierte Auffassung, daß nicht er, sondern das Wort Gottes alles bewirke,<sup>21</sup> nicht zu verstehen. Er fühlt erheblich mehr von sich verlangt und ist unter anderem auch deshalb nur allzu oft geneigt, in Verzweiflung zu verfallen.<sup>22</sup> Nicht nur Fortschreiten bis zum Märtyrertod, nicht nur tägliche Mühe oft genug bis zur Erschöpfung: „Ego facio, quod debeo. Gratis quae accepi, trado, etiam cum periculo vitae, famae et rerum, imo et animae. Scripsi, docui, feci (!) in sinceritate, cupiens omnes erudire (!), sicut me ipsum . . .“<sup>23</sup> Es gehört auch dazu, dem irrenden Nächsten immer und immer wieder nachzusetzen und in geduldiger Hinwendung alle Mittel der Nächstenliebe zu benutzen, um ihm das Begreifen und damit die Bekehrung möglich zu machen. Luther selbst hat es unmißverständlich ausgesprochen: Er will nicht nur alles tun, was nötig ist zur Verkündigung, sondern alles, was „zu heyl gemeyner christenheyt dienstlich, nottig und nutzlich“ ist.<sup>24</sup> Vorbild dabei ist Christus, der sogar seine Gottheit ablegte, um den Menschen die Heilsbotschaft zu vermitteln.<sup>25</sup> Daß in diesem Prozeß der Verkündigung und Bekehrung Umwege gemacht werden müssen und jeder Mensch, jede Gruppe standesgemäß und der jeweiligen besonderen Lage entsprechend angesprochen sein will, versteht sich von selbst. Ebenso, daß prinzipiell und zumal bei entsprechend günstigen Umständen drängende Überredung oder gar äußerer Zwang zurücktreten müssen zugunsten sorgfältiger, freundlicher Belehrung und unmerklichen Hinführens. Luther will in der für ihn charakteristischen Mischung aus Idealismus (Verzicht auf Zwang und Institutionen) und Realismus (auf Dauer

<sup>20</sup> Diesen Mechanismus in seiner ganzen Tragweite herausgearbeitet zu haben ist das Verdienst von Junghans (Initia . . ., wie Anm. 19).

<sup>21</sup> Lohse, Martin Luther (Anm. 12) 99, 199; Günter a.a.O. 382. Der Kampf um die Reformation ist wie die gesamte Menschheitsgeschichte ein äußerster Kampf zwischen Gott und dem Satan. Daß in diesem Kampf „letztlich nur Gott allein wirksam ist, führt bei Luther nicht etwa zu einer Lähmung der eigenen Aktivität, ganz im Gegenteil . . .“ (Lohse ebd. 199).

<sup>22</sup> Günter, wie Anm. 21; Heinrich Bornkamm: Martin Luther in der Mitte seines Lebens. Das Jahrzehnt zwischen dem Wormser und dem Augsburger Reichstag, Göttingen 1979, 493.

<sup>23</sup> WA Br 2, 202, Nr. 345 (An M. Muris vom 20. 10. 1520).

<sup>24</sup> WA Br 3, 76, Nr. 618 (An Kurfürst Friedrich vom 29. 5. 1523).

<sup>25</sup> Zu diesem in Bezug auf seine Praxisrelevanz bisher vernachlässigten Aspekt siehe Marc Lienhard: Luthers Christuszeugnis, in: Leben und Werk (Anm. 10) 77–92, hier 82–92.

bestehen wird nur das, wovon die Menschen überzeugt sind) keine vor-schnellen Erfolge, die ebenso unversehens wieder zunichte sein können, sondern einen grundsätzlichen, nur durch echte Überzeugungsarbeit erreichbaren Umschwung, ein wirklich solides Fundament für seine erneuerte, als möglichst lose Gemeinschaft überzeugter Christen vorgestellte Kirche.<sup>26</sup>

Die in der Literatur so häufig betonte „freie, mündige Entscheidung des Einzelnen“, die Luther angestrebt habe,<sup>27</sup> kann durchaus irreführen, wenn man zu undifferenziert von der heutigen Auffassung ausgeht, daß mündiges Entscheiden (bloß) rationales Abwägen voraussetzt. Das Gegenteil ist richtig: Luther hat seine gesamte Tätigkeit als Theologe, Prediger und Seelsorger, die er als Einheit verstand, bewußt auf praktische Wirkung insbesondere durch Ansprache des Herzens angelegt.<sup>28</sup>

3. Das zeigt sich am eindrucksvollsten bereits in der ersten, sowohl im Selbstverständnis wichtigsten als auch auf Dauer entscheidendsten Dimension des öffentlichen Auftretens Luthers als Theologe bzw. Kirchenkritiker und -erneuerer, nämlich bei seiner Tätigkeit als Verfasser entsprechender Druck-

<sup>26</sup> Eine förmliche Theorie dieses auf Flexibilität und Anpassung beruhenden Vorgehens hat Luther zwar nur in Ansätzen entwickelt. Es gibt aber genügend einzelne Hinweise, die die Systematik indirekt belegen. Insbesondere die *Invocavit*-Predigten vom März 1522 sind aussagekräftig. Hier wird festgestellt: Wir müssen „durch die liebe einander thun, wie uns got gethan hat“, denn ohne diese geduldige Aufbauarbeit „wirt unßer thun nicht besteen“. Vorbild ist die Mutter, die ihrem Kind in höchster Geduld alles gibt, was es braucht. Nach diesem Beispiel „sollen wir auch thun unserm bruder gedult mit jm tragen ein zeyt lang (!) und seine schwachheit gedulden und helffen tragen . . . , bis er auch starck werde“ (WA 10/3, 3, 12, 6). Konkret bedeutet das z.B. – und dieses Beispiel ist besonders eindrucksvoll –, daß die Predigten nicht zu lange dauern dürfen: sie dürfen „die selle nicht überschutzen, daß sie nicht mude und überdrussig werden“ (WA 12, 36; Von ordnung gottis diensts ynn der gemeyne, 1523). Die Kirchenlieder sollen dem Fassungsvermögen der einfachen Leute entsprechend formuliert sein (WA Br 3, 220 [Nr. 698]. An Spalatin von Ende 1523), denn wenn eine Glaubensüberzeugung einmal besteht, ist sie kaum noch abzubauen, wie das Beispiel der Schwärmer zeigt: „Mit feur wird man wenig ausrichten“ (WA 26, 146; Von der Widertauffe an zween Pfarhern, 1528). Luthers Maxime, daß die Zeit für entschlossene Änderungen auch in den äußeren Ordnungen dann gekommen sei, wenn es von „selber anfähet“, ist als Appell zu realistischer Lagebeurteilung und Entscheidungsfindung zu verstehen.

<sup>27</sup> Heinrich Lutz (Diskussionsbeitrag), in: Luther und die politische Welt (Anm. 5) 230. Luthers Satz von 1531: „Welcher Deudscher nu meinem trewen rat folgen wil, der folge. Wer nicht wil, der lasse es.“ (WA 30/3, 29; Warnung an seine lieben Deutschen) darf daher ebenso wie ein Hinweis darauf, daß Gottes Wort ein ‚fahrender Platzregen‘ sei, nicht oberflächlich verstanden werden: Luther setzt voraus, daß das Wort Gottes in der tatsächlich zur Verfügung stehenden Zeit *mit aller Macht* vorgetragen wird.

<sup>28</sup> Vgl. dazu auch Reinhold Weier: Das Theologieverständnis Martin Luthers, Paderborn 1976 (= Konfessionskundliche und Kontroverstheologische Studien Bd. 36), der auch auf die theologische Grundlage dieser Vorgehensweise aufmerksam macht: Es ist nicht nur die anthropologische Vorgabe, die den Menschen zu allererst im Herzen ansprechbar macht (s.u.), sondern die Basis der Theologie selbst. Luther besteht darauf, daß „ohne Affekte die entscheidenden Aussagen der Theologie nicht durchbrechen“, d.h. gar nicht erkannt werden können (46).

schriften. Wie zuletzt und am deutlichsten Birgit Stolt gezeigt hat, ist Luthers gesamte publizistische Tätigkeit von Anfang an nicht als Versuch quasi ‚objektiver‘ Wissensvermittlung, sondern als seelsorgerische Aufklärung und Fürsorge zu verstehen.<sup>29</sup> Entsprechend seiner auch in seinem Emblem zum Ausdruck kommenden Auffassung, daß der Mensch „in seinem Herzen denkt“ und deshalb auch in seinem Herzen angesprochen werden muß, wenn er gewonnen werden soll, setzte der Reformator daher „bewußt und geschickt . . . die Mittel der Dialektik und Rhetorik“ ein.<sup>30</sup> Und zwar sowohl in seinen Gelegenheits- und Programmschriften, mit denen er wesentlich zur Entwicklung der entsprechenden neuen Literaturgattungen beitrug,<sup>31</sup> als auch bei der Bibelübersetzung und ganz besonders dort, wo nicht die Gebildeten, sondern einfachere Leute angesprochen werden sollten. „Daß die Mittel so unauffällig sind, daß sie bis auf unsere heutigen Tage den Lesern verborgen geblieben sind, zeigt Luthers Meisterschaft in ihrer Anwendung“.<sup>32</sup> In erster Linie von daher sind Luthers Klagen darüber zu verstehen, daß ihm die Anfertigung sowohl seiner Schriften als auch der Briefe, die sich ebenfalls durch den geschickten Einsatz entsprechender Stilmittel auszeichnen, so große Mühe abverlangte und so viel Zeit kostete.<sup>33</sup> In gleicher Weise muß man den wegen der sublimeren öffentlichen Umgangsformen heute oft fälschlicherweise beklagten ‚Grobianismus‘ Luthers weniger als momentane emotionale Ausbrüche denn als kalkuliertes Mittel der Auseinandersetzung einschätzen. Des Reformators Begründung, der

<sup>29</sup> Stolt, *Neue Aspekte* (Anm. 14). Die diesem Beitrag zugrunde liegende Untersuchung ist B. Stolt: *Wortkampf: frühneuhochochdeutsche Beispiele zur rhetorischen Praxis*, Frankfurt a.M. 1974. Vgl. auch Walter Bauer-Wabnegg/Hans Helmut Hiebel: *Das „sola sancta scriptura“ und die Mittel der Schrift*, und Otto Lorenz: *„Spes correctionis“*. Anmerkungen zum reformatorischen Sprachgestus, im selben Sammelband (Anm. 14) 33–58 bzw. 75–85.

<sup>30</sup> Stolt, *Neue Aspekte*, 11. Zum Emblem Luthers vgl. die Abbildung bei Hans Volz: *Martin Luthers deutsche Bibel. Entstehung und Geschichte der Lutherbibel*, Hamburg 1978, 86. Das Symbol des Herzens hatte Luther bezeichnenderweise aus der Mystik bezogen. – Ebenfalls ein Herz in seinem Wappen führte Thomas Müntzer (Ulrich Bubenheimer: *Th. Müntzer*, in: *Protestantische Profile. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten*, hg. von Klaus Scholder und Dieter Kleinmann, Königstein/Ts. 1983, 32–46, hier 36–37). Zu Luthers Betonung des Affekts siehe insbesondere dessen „Vorede auf den Psalter“ (WA DB 10/1, 99–105; 1528) und den „Sendbrief vom Dolmetschen“ (WA 30/2, 632–646; 1530).

<sup>31</sup> Lohse, *Martin Luther* (Anm. 12) 110–119. Die Ausführungen zum „Fehlen eines schriftstellerischen Ehrgeizes bei Luther“ 108–109 wären nach dem hier Vorgetragenen anders zu fassen.

<sup>32</sup> Stolt wie Anm. 30.

<sup>33</sup> Vgl. beispielsweise WA Tr 4, 189 (Nr. 4188): „In conceptu parturio, nam omnia argumenta et singula verba diligenter considero omnibus ex partibus, das mich solcher bucher concept viel geseht. Qualis erat liber de abroganda missa. Sed papistae et adversarii nostri erumpunt et blaterant, scribunt, quidquid in mentem venit.“ – Zum Stil der Briefe siehe Monika Rössing-Hager: *Syntax und Textkomposition in Luthers Briefprosa*, 2 Bde., Köln-Wien 1972, sowie U. Mennecke (Anm. 47).

Teufel zwingt ihn zu diesem Verhalten, ist ernstzunehmen. Wollte Luther sich bzw. dem Wort Gottes in der nach seiner Ansicht vom Satan verderbten Welt Gehör und Wirkung zumal beim gemeinen Mann und bei der Jugend verschaffen, mußte der Grad der Heftigkeit gesteigert werden, mußten die entsprechenden Schriften bewußt aufwühlend formuliert und je nach der Schärfe des Kampfes zusätzlich mit aggressiven, den Gegner herabwürdigenden, entlarvenden Bildern angereichert werden. Die ‚grobianische‘ Phase der Frühzeit, als der Reformator, wie unlängst Werner Lenk anschaulich gezeigt hat, die öffentliche Meinung für sich gewinnen mußte, um gegen den Machtapparat der alten Kirche bestehen zu können,<sup>34</sup> und diejenige der Spätzeit, als sich viele Gegner als unbelehrbar bzw. sogar zum gewaltsamen Gegenangriff oder zumindest zur ständigen Bedrohung bereit erwiesen, sind daher durchaus funktional.<sup>35</sup> Zu ergänzen ist jedoch auch, daß der in der Anfangszeit freilich bevorzugt gegen relativ ungefährliche Gegner gerichteten Polemik stets dadurch Glaubwürdigkeit verliehen wurde, daß sie ihr Gegengewicht in frommen Traktaten und Passagen fand.

Ähnlich bei der Bibelübersetzung, die, wie B. Stolt überzeugend herausgearbeitet hat, systematisch auf emotive Wirkung hin angelegt ist.<sup>36</sup> Wie Luther selbst angibt, ist seine Bibelübertragung zwar für ein möglichst breites Publikum, aber keinesweg für das einfache Volk gedacht, also lediglich um möglichst große Verständlichkeit bemüht.<sup>37</sup> Die Benutzung von umgangssprachlichen Wendungen dient vielmehr in erster Linie dazu, „Kraft, Mark, Farbigkeit“ in das gedruckte Wort zu bringen.<sup>38</sup> Nicht eine allgemeinverständliche Umgangssprache mittlerer Höhenlage sollte Verwendung finden. Luther hat „bewußt . . . eine Sakralsprache angestrebt, . . . das sonn- und feiertägliche Klima war an vielen Stellen von Anfang an beabsichtigt.“<sup>39</sup> Er hat „die Elemente der Alltagssprache, die er gebrauchte, durch stilistische Mittel transzendiert und eine mythologische Sprache geschaffen“, wie er den Alltag auf Gott bezog und damit religiös überhöhte. „Der angesprochene

<sup>34</sup> Werner Lenk: Martin Luthers Kampf um die Öffentlichkeit, in: Martin Luther. Leben, Werk, Wirkung, hg. von Günter Vogler . . ., Berlin 1983, 53–71, hier besonders 53–55. Lenk entwickelt viele mit den vorliegenden Ausführungen eng verwandter Gedanken, ohne jedoch auf die theologische Dimension einzugehen.

<sup>35</sup> Zur Spätphase siehe Mark U. Edwards: Luther's Last Battles. Politics and Polemics 1531–1546, Ithaca/London 1983, und ders., Die Polemik des alten Luther, in: Martin Luther, hg. von Vogler (Anm. 34) 265–278. Auch Edwards beachtet aber die theologischen Grundlagen zu wenig, während Lohse, Martin Luther, Einführung (Anm. 12) 92–96, den Grobianismus letztlich lediglich besonderen Charaktereigenschaften Luthers zuschreiben will.

<sup>36</sup> Neue Aspekte (Anm. 14) 13–16.

<sup>37</sup> Nicht die vollständigen Übertragungen der Schrift, sondern „der catechismus ist der leyen biblia“ (WA Tr 5, 581, Nr. 6288). Wer auch diesen nicht lesen kann, wie es bei den meisten der Zeitgenossen der Fall war, muß sich mit den Bildern begnügen (WA Tr 3, 514, Nr. 3674).

<sup>38</sup> Stolt, Neue Aspekte 13.

<sup>39</sup> ebd. 14.

Mensch soll mit seinem ganzen Sensorium erfassen, daß es hier um existentielle Fragen geht. . . . Indem das Anliegen des Textes durch stilistische Mittel über die alltäglichen Dimensionen herausgehoben wurde, entstanden im Leser bzw. Hörer Gefühle der Ehrfurcht, Andacht, eine geschärfte Aufmerksamkeit.<sup>40</sup> Ein weiteres Mittel war die aktualisierende Begriffsübertragung, Glossierung und gegebenenfalls Bebilderung des Textes. Erst heute wird zudem Luthers „präzis bedachtes Kalkül“ in seinem ganzen Umfang erkannt, seine Leser auf der einen Seite durch immer wieder sorgfältig gewählte geschickte Verbindungen von Bibelzitat und allgemein bekannten und anerkannten Lebensweisheiten anzusprechen bzw. aufmerken zu lassen und andererseits bewußt die „suggestive Überzeugungskraft des apodiktischen Urteils“ einzusetzen.<sup>41</sup>

Die Predigten Luthers als das eigentliche, die Schriftstellerei erst bestimmende Verkündigungsinstrument waren ebenfalls durchweg zeitbezogen und durch „sorgsame Rhetorik“ auf höchste Effizienz zugeschnitten.<sup>42</sup> Aus Luthers Hinweisen auf gutes Predigen, die er seinen Anhängern zukommen ließ, läßt sich ein „entscheidendes Drängen auf eine pädagogische, dem Fassungsvermögen des Hörers angepaßte Predigt“ ablesen.<sup>43</sup> Die Hörer sollen der von Luther favorisierten rhetorischen Tradition entsprechend sowohl belehrt und erbaut als auch in den „Harnisch“ gebracht werden.<sup>44</sup>

In gleicher Weise ist das Bemühen des Reformators um die Musik in und außerhalb der Kirche nicht etwa dahingehend zu interpretieren, daß er *auch* das Gemüt (neben dem Verstand) angesprochen haben wollte.<sup>45</sup> Wie bereits deutlich gemacht, gehörte die emotive Ansprache der Gläubigen vielmehr zum integralen Bestandteil der Verkündigung, so daß der Musik ein ähnlicher Stellenwert zugesprochen werden muß wie dem zum Wort hinführenden ‚Lesen‘ religiöser Bilder, wobei mit der sinnlichen Aufnahme der

<sup>40</sup> Wie Anm. 39.

<sup>41</sup> Heimo Reinitzer: Wort und Bild. Übersetzungsprinzipien und Illustrationsweisen der Luther-Bibel (Septembertestament), in: Martin Luther, hg. von H. L. Arnold (Anm. 14) 62–74, hier besonders 67; Lorenz, *Spes* (Anm. 29) 76, 78 (Zitate). Bernhard Lohse: Die Aktualisierung der christlichen Botschaft in Luthers Bibelübersetzung, in: Luther 51 (1980) 9–25.

<sup>42</sup> Adam Weyer: „Das Evangelium will nit alleyn geschrieben, sondern viel mehr mit leyplicher stym geprediget seyn.“ Luthers *Invocavit*-Predigten im Kontext der Reformationsbewegung, in: Martin Luther, hg. von H. L. Arnold (Anm. 14) 86–104, hier 86 (Zitat).

<sup>43</sup> Weyer, a.a.O. 89; Stolt, *Luthers Übersetzungstheorie* (Anm. 15) 244–245. Daß diese *Maxime* auch hinsichtlich der *Predigtthemen* beachtet wurde, belegt Luthers Anweisung zum Predigen vor den Bauern: Ihnen, die grob und störrisch sind, soll man nicht vom liebenden, fürsorglichen Gott erzählen, sondern sie mit dem strafenden, zornigen „kirre machen“ – *WA Tr 3*, 169 (Nr. 3094).

<sup>44</sup> Weyer ebd. 89; Stolt, *Neue Aspekte* (Anm. 14) 10–11.

<sup>45</sup> Lohse (Martin Luther, Einführung [Anm. 12] 96–97) betont neben der Absicht, durch Musik Anfechtungen zu bekämpfen und dadurch den Glauben zu stärken, Luthers Sensibilität und Musikalität als Persönlichkeitsmerkmale.

Lehre stets das Erlebnis einer identitätsstiftenden Gemeinschaftsfindung verbunden war, wie Luther klar erkannte.<sup>46</sup>

Auch in der Seelsorge im engeren Sinne, die er durch das Gespräch, durch briefliche Ratschläge, durch Beilagen zu den Marginalien in übersandten Manuskripten und Büchern oder durch förmliche private oder gedruckte Gutachten, Mahnschriften usw. ausübte, ist das Bestreben unverkennbar, das Postulat der Nächstenliebe und seine Verpflichtung zur Glaubensverkündigung in einem möglichst weitgehenden Entgegenkommen dem irrenden oder zweifelnden Nächsten gegenüber umzusetzen. Der Ton, den Luther gegenüber Rat- und Hilfesuchenden anschlägt, ist stets sorgfältig auf deren Stand und Situation einerseits und deren Probleme andererseits abgestimmt. Luther nimmt die Fragen, die an ihn herangetragen werden, im übrigen keineswegs einfach so auf, wie sie kommen. Obwohl in der Formulierung eng an die Ausdrucksweise des Fragestellers angelehnt, faßt er dennoch das Problem jeweils neu, um dessen Relevanz im Rahmen seiner Theologie herausarbeiten und zu einer entsprechenden Lösung gelangen zu können.<sup>47</sup>

Läßt sich bei Martin Luther in diesen zentralen Bereichen eine derartige, m.E. tatsächlich nur aus seinem hochentwickelten Sendungsbewußtsein und auf Selbstbestätigung abzielenden Betätigungsdrang heraus erklärbare Konsequenz und Methode im Denken und Handeln feststellen, so ist aber unwahrscheinlich, daß er sich in seinen übrigen Tätigkeitsfeldern grundsätzlich anders verhielt. Und zwar zumal deshalb, weil er über diejenigen Qualitäten, die ein derartiges Verhalten voraussetzt, anerkanntermaßen durchaus verfügte: Einfühlungsvermögen; die Fähigkeit zu schneller Reaktion, aber auch zu entschlossenem Durchhalten einer einmal angenommenen Grundsatzzposition; unerhörte Arbeitskraft, gepaart mit entschlossenem Arbeitswillen, und nicht zuletzt natürliches, u.a. aus der bei ihm zu beobachtenden weitgehenden Deckungsgleichheit von Leben und Lehre resultierendes Charisma, das zur Bildung einer treuen Anhängerschaft eingesetzt werden konnte.<sup>48</sup>

<sup>46</sup> Bornkamm, Luther in der Mitte (Anm. 22) 410–411; Ernst Arfken: „Etliche geistliche Lieder zusammengebracht.“ Luther als Kirchenliederdichter, in: Martin Luther, hg. von H. L. Arnold (Anm. 14) 105–120. Gerhard Hahn: Evangelium als literarische Anweisung. Zu Luthers Stellung in der Geschichte des deutschen kirchlichen Liedes, München 1981.

<sup>47</sup> Ute Mennecke: Von der Freiheit des Briefschreibens. Luthers Brief an Albrecht von Mainz vom 31. Juli 1535, in: Martin Luther, hg. von H. L. Arnold (Anm. 14) 144–156; Rössing-Hager, Syntax und Textkomposition (Anm. 33).

<sup>48</sup> Lenk, Luthers Kampf (Anm. 34) 62; Vgl. Reinhard, Warum (Anm. 1) 18–19 u.ö.; ders., Konfessionelle Grundlagen und Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges, demnächst in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und das Ries 27 (1985) („charismatisch begründete Sonderstellung“ Luthers); Lohse, Luthers Selbsteinschätzung (Anm. 19) 127 („fast schlafwandlerische Sicherheit, mit der er nicht nur überhaupt seine Sache vertreten hat, sondern auch in zahllosen, oft ganz unübersichtlichen Situationen Entscheidungen getroffen hat“); Heinrich Lutz: Reformation und Gegenreformation, München/Wien 1979 (= Grundriß der Geschichte 1979) 23 („charismatischer Führer“). Auch Max Weber hat Luther charismatische Qualitäten zugebil-

4. In der Logik des Prozesses, den Luther durch seine Ablassthesen initiierte und in den er eingebunden war, lag es zunächst, die öffentliche Meinung in Deutschland entsprechend zu informieren und für sich zu gewinnen, um auf diese Weise dem zu erwartenden Gegenangriff der kirchlichen Hierarchie begegnen zu können. Auf diese Weise war Luther gleich zu Anfang seines Wirkens gezwungen, diejenigen sprachlichen, stilistischen und inhaltlichen Mittel und Zugänge zu entwickeln, die seine Laufbahn auch später noch bestimmen sollten und eben zusammenfassend skizziert worden sind. Dem Reformator kam dabei zustatten, daß die Reichsreform- bzw. Weissagungspublizistik für Anfang der zwanziger Jahre entscheidende Ereignisse propagiert und der Reuchlin-Streit erstmals gezeigt hatte, daß es möglich war, sich mit Hilfe einer publizistischen Kampagne gegen die römische Kirche und ihre Inquisitoren behaupten zu können. Luther machte sich diese Erfahrungen zunutze und perfektionierte die Methoden, so daß er als genuiner „Strategie der Öffentlichkeitsarbeit“<sup>49</sup> gelten darf.

Gleichzeitig war es jedoch auch erforderlich, die eigene Basis in Wittenberg zu festigen und auszubauen. Ihr Kern war Luthers Professur,<sup>50</sup> deshalb kam es zuerst darauf an, die junge Wittenberger Universität fest für die reformatorische Sache zu gewinnen. Wie Luther selbst wußte: die Universitätsreform war die Voraussetzung für die Kirchenreform.<sup>51</sup>

Durch seine enge Beziehung zu dem Humanisten Georg Spalatin, den Luther seit 1514 gut kannte und der vermutlich 1516 in die kursächsische Kanzlei berufen und allmählich zum entscheidenden Berater des Kurfürsten aufgerückt war, konnte der Wittenberger Reformator die zunächst unter humanistischen Vorzeichen ablaufende und daher von weiten Kreisen der Humanisten begrüßte Universitätsreform zunehmend in seinem Sinne steuern.<sup>52</sup> Mit den scholastischen Studieninhalten verschwanden nach und nach auch die entsprechenden Träger dieses Gedankengutes, während nunmehr junge, häufig dem ausgesprochen kirchenkritischen Flügel des Huma-

---

ligt, siehe ders., *Soziologie* (Anm. 17) 457. Eine spezielle Untersuchung dieses Phänomens gibt es bisher m.W. nicht; den neuesten Stand der Forschung in Bezug auf den politischen Bereich markiert Arthur Schweitzer: *The Age of Charisma*, Chicago 1984.

<sup>49</sup> Lenk, *Luthers Kampf* (Anm. 34) 53–62; Zitat auf der Seite 62.

<sup>50</sup> Martin Brecht: *Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483 bis 1521*, Stuttgart 1981, 264.

<sup>51</sup> Brecht: ebd. 211.

<sup>52</sup> Brecht: ebd. 271; Junghans, *Initia* (Anm. 19); Leif Grane: *Luther und der deutsche Humanismus*, in: *Martin Luther. „Reformator“* (Anm. 19) 106–117. Luthers gute Beziehungen zu und guter Ruf bei vielen Humanisten gehen nach Junghans a.a.O. 292–298 sowohl auf persönliche Kontakte der Studienzeit und der Professorentätigkeit in Wittenberg als auch auf eine schon vor der Ablassthesenveröffentlichung einsetzende Verherrlichung des Reformators durch humanistische Verehrer (= Hörer der Predigten, Studenten, Kollegen) zurück, denen Luther durch Übernahme humanistischer Gepflogenheiten im mündlichen und brieflichen Austausch entgegenkam. Zu Spalatin siehe Irmgard Höss: *Georg Spalatin 1484–1545. Ein Leben in der Zeit des Humanismus und der Reformation*, Weimar 1956.

nismus angehörende Gelehrte rekrutiert wurden. Die Berufung des „frühreifen Genies“ und anerkannten „Wunderkindes“ Philipp Melanchthon, der durch seine Verwandtschaft mit Johannes Reuchlin mit den besten Beziehungen zum deutschen Humanismus ausgestattet war, erwies sich dabei als entscheidender Schachzug. Das reformierte Studium wurde durch ihn „auf eine neue wissenschaftliche Basis gestellt“, gleichzeitig vermochte Luther den jungen Kollegen, bei dem er sich nicht scheute Griechisch zu lernen, endgültig auf seine Seite zu ziehen und ihm sofort die gesamte weitere, erst 1525 vorläufig abgeschlossene Organisation der Universitätsreform anzuvertrauen.<sup>53</sup>

Seine Vorlesungen näherte Luther in ihrem Stil immer mehr der Predigt an, so daß das studentische Publikum, das zeitweise zwei Drittel aller in Wittenberg Studierenden ausmachte, zusehens als Gemeinde aufgefaßt und behandelt wurde.<sup>54</sup> Im Gegensatz zu seinen Kollegen legte der Reformator großen Wert auf die traditionellen Promotions-, Schau- und Zirkulardisputationen, die er jedoch spätestens ab 1533 im reformatorischen Sinne theologisierte und aktualisierte, was ihren gelegentlichen Gebrauch als öffentliche Veranstaltung mit einschloß. Er war sich offenbar der Tatsache bewußt, daß bereits das öffentliche Infragestellen, das jede Diskussion auszeichnet, eine Verweigerung der Anerkennung der kirchlichen Amtsautorität bedeutet. „Bei allen Veranstaltungen führte er eine scharfe Klinge, bewies aber doch gegenüber den Promovenden und Opponenten (also in den universitätsinternen Veranstaltungen, W. W.) *aus erzieherischen Gründen* Toleranz.“<sup>55</sup> Das einflußreiche Dekanat seiner Fakultät bekleidete Luther sehr oft (von 1535 bis 1546 sogar ständig). Ab 1525 bezog er zusammen mit Melanchthon die Spitzenglieder der Universität. Auf die Kollegelder, die er von studentischer Seite hätte beziehen können, verzichtete er jedoch, was einerseits seinem Selbstverständnis und seiner Selbstdarstellung als uneigennütziger Verkünder des Wortes Gottes entsprach und andererseits im Rahmen seiner auch materiellen Fürsorge um seine Studenten zu sehen ist. Diese Maßnahmen führten sicher nicht zufällig auch dazu, daß die Zahl der Lutherstudenten sich erhöhte, was Luther wiederum instandsetzte, mehr Anhänger rekrutieren bzw. auswählen zu können.

Der inzwischen erfahrene Ordinarius wußte jedoch überdies genau, daß gerade diejenigen, die aus ärmlichen Verhältnissen kamen, besonders eifrig

<sup>53</sup> Brecht a.a.O. 264–271; Junghans, *Initia* 301–304; Helmar Junghans: Luther in Wittenberg, in: *Leben und Werk* (Anm. 10) 11–38; Grane a.a.O. 110–112; Wolf Dietrich Hauschild: Ph. Melanchthon, in: *Protestantische Profile. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten*, hg. von Klaus Scholder und Dieter Kleinmann, Königstein/Ts. 1983, 47–59, hier 49 (Zitate). Ob Melanchthon, der nach Junghans, *Initia* 302–303 entgegen der gängigen Auffassung sein Lobgedicht auf Luther vermutlich bereits vor der Aufnahme seiner Wittenberger Tätigkeit verfaßte, etwa auf Initiative Luthers berufen wurde, läßt sich offenbar nicht mehr feststellen.

<sup>54</sup> Walter Zöllner: Luther als Hochschullehrer an der Universität Wittenberg, in: Luther, hg. von Vogler (Anm. 34) 31–44, hier 34, 36.

<sup>55</sup> Zöllner ebd. 37 (Hervorhebung von mir, W. W.).

lernten und daher zu besonders treuen Anhängern seiner Sache heranwachsen konnten.<sup>56</sup> So dauerte es auch nicht lange, bis Lutherschüler nach und nach wichtige Professuren der Universität übernahmen und dadurch den Einfluß ihres Lehrers erheblich steigerten.<sup>57</sup>

Im Kern waren diese Schüler zunächst eine Teilgruppe der Staupitz-Anhänger, zu denen ja auch Luther erst gehörte.<sup>58</sup> Die Verbindungen und Möglichkeiten, die Luther als Ordensangehöriger hatte, bildeten dementsprechend bis zum fast vollständigen Verschwinden des Ordens in den norddeutschen Territorien um 1530 die zweite Dimension bei der Ausbreitung der eigenen Lehre bzw. des eigenen Einflusses. Da Luther persönliches Auftreten auch hier nicht ohne Wirkung blieb – eine entscheidende Etappe bildete die Heidelberger Disputation (!) am 25. April 1518, als es Luther gelang, eine ganze Reihe von jüngeren Theologen für die von ihm vorgetragenen Auffassungen zu gewinnen<sup>59</sup> –, dauerte es nicht lange, bis seine Botschaft über den engeren persönlichen Kreis hinaus am Kommunikationsnetz der reformorientierten, humanismunahen Ordensfraktion entlang auch in Gruppierungen eindrang, denen Luther nicht mehr persönlich bekannt war.<sup>60</sup> Der mündliche und briefliche Informationsfluß regte einerseits die Nachfrage nach Lutherdruckschriften an und untermauerte andererseits deren Glaubwürdigkeit. Und zwar zumal dann, wenn die überschwenglichen rhetorischen Verherrlichungsfloskeln, mit denen die Humanisten ihre Briefe und Berichte ihrem Selbstverständnis entsprechend auszus schmücken pflegten, wörtlich genommen wurden – ein Vorgang, über den sich die Forschung erst jetzt klar zu werden beginnt.<sup>61</sup>

Die Zustimmung, die Luther auch noch nach dem endgültigen Bruch mit dem Meinungsführer des Humanismus Erasmus von Rotterdam 1525 bei vielen Humanisten und sonstigen Angehörigen der lesenden Bevölkerung fand, war um so wichtiger, als aus dieser Schicht auch die fürstlichen Berater und Beamten rekrutiert wurden.<sup>62</sup> Ohne die Unterstützung der kursächsi-

<sup>56</sup> Zöllner ebd. 38–40, mit allen Nachweisen.

<sup>57</sup> Vgl. Brecht, Luther. Sein Weg (Anm. 50) 265 (Fortführung der Universitätsreform schon im Dezember 1518 mit Hilfe des Rektors, des eigenen Schülers Bernardi) und 270 (Anfang 1521 Wiederbesetzung der hebräischen Professur mit einem aus dem eigenen Kreis stammenden Dozenten, nachdem dessen lutherfeindlicher Vorgänger entlassen [!] war). Zöllner geht auf diese Aspekte nicht mehr ein.

<sup>58</sup> Brecht ebd. 62, 109 u. ö.

<sup>59</sup> Bernhard Lohse (Luther als Disputator, in: Luther 34 [1963] 97–111) spricht davon, daß es Luther hier gelungen sei, die „studentische Elite des Südwestens“ für sich zu gewinnen. Vgl. auch Brecht a.a.O. 210–211.

<sup>60</sup> Vgl. zu dieser Abhängigkeit des Informationsflusses von den Strukturen der zeitgenössischen Kommunikation insgesamt auch Wolfgang Reinhard: Luther und die Städte, in: Luther und die politische Welt (Anm. 5) 87–112. Lenk, Luthers Kampf (Anm. 34) hebt hervor, wie wichtig das Eindringen der Gedanken Luthers bereits in der ersten Phase nach Nürnberg, der zentralen Großstadt der Reiches schlechthin, war (63).

<sup>61</sup> Junghans, Initia (Anm. 19) besonders 322.

<sup>62</sup> Press, Luther und die sozialen Kräfte (Anm. 5) 194–197.

schen Hofbeamten mit Spalatin an der Spitze hätte Luther möglicherweise die Stürme der Anfangszeit nicht überlebt, weil weder die seit 1519 immer zahlreicheren Studenten, für die er begeisternde Leitfigur war und die ihm ihrerseits gelegentlich durch ihr Vorpreschen die Initiative aus der Hand nahmen, noch die einzelnen Ritter und Adelsangehörigen, bei denen seine Schriften als vermeintliches Programm zur Rückkehr zur guten Feudalzeit spontanen Anklang fanden, ihn hätten wirksam schützen können.<sup>63</sup>

Zur Festigung der Wittenberger Basis gehörte auch die Installierung einer effizienten universitätseigenen Druckerei, die auf Initiative der Theologen – also auch Luthers – und Melanchthons Ende 1519 Wirklichkeit wurde.<sup>64</sup> Luther hatte bekanntlich zunächst bei dem älteren Unternehmen von Johann Rhau-Grunenberg drucken lassen und dann zusätzlich Geschäftsbeziehungen zu Melchior Lotter d.Ä. in Leipzig aufgenommen. Nachdem nun dessen Sohn nach Wittenberg gekommen und auf Vermittlung Luthers als Drucker zugelassen und privilegiert worden war, vertraute Luther diesem 1522 den Druck seines Neuen Testaments an, wodurch die Grundlage zu einem von dem Reformator äußerst pfleglich behandelten Geschäfts- und wohl auch Freundschaftsverhältnis gelegt war, das der Reformator auch auf die später für ihn arbeitenden Drucker übertrug. Das weite Entgegenkommen und die große Fürsorge, die Luther seinen Druckern zukommen ließ (er setzte sich praktisch auf allen Ebenen dafür ein, daß ihr Umsatz und damit Einkommen möglichst hoch ausfiel, und knüpfte möglichst enge Beziehungen zu ihnen), ist als bewußtes Mittel des Reformators zu werten, seinen Schriften eine möglichst weite Verbreitung zu sichern, bei gleichzeitig möglichst weitgehender Kontrolle über den eigenen Text.<sup>65</sup> Daß Luther auf Honorare seitens seiner Drucker verzichtete, steht ebenfalls in diesem Zusammenhang. Eine derartige regelmäßige Bezahlung hätte nicht nur den Verdienst des Druckers geschmälert und mit dem Selbstverständnis und der Selbstdarstellung des Reformators nach außen in Konflikt gestanden. Sie hätte vielmehr auch Luthers Möglichkeit eingeschränkt, Freixemplare seiner Schriften direkt aus der Presse zu beziehen und an interessierte Anhänger

<sup>63</sup> Press ebd. 195–196, 208. Wenn es richtig ist, das Verhalten Müntzers gegenüber Luther auch auf „theologisch sublimierte(n) Haß einer enttäuschten Jüngerschaft“ zurückzuführen (Bornkamm, Luther in der Mitte [Anm. 22] 148), dann dürfte es auch richtig sein, Luthers Haltung unter der Perspektive der Rivalität um die Führung insbesondere der Jugend zu sehen. Bei ihr hatte Luthers Ansehen ja eine erste einschneidende Einschränkung erfahren, als er sich im Sommer 1520 im Konflikt der Studenten mit den Malergesellen schroff auf die Seite der Obrigkeit stellte – Brecht, Luther. Sein Weg (Anm. 50) 282–284.

<sup>64</sup> Vgl. hierzu vor allem Volz, Luthers Bibel (Anm. 30) 94–113 sowie Brecht a. a. O. 270 u. ö.

<sup>65</sup> Vgl. Volz wie Anm. 64 und die Ausführungen bei Clemen, Lutherische Reformation (Anm. 8). Die Zusammenhänge harren noch einer modernen systematischen Untersuchung. Bezeichnend ist, daß auch in der neueren Literatur (vgl. z. B. Lohse, Martin Luther. Einführung [Anm. 12] 44) als einziger Grund für Luthers Honorarverzicht dessen Selbstverständnis angegeben wird (s. u.).

oder Bekehrungsgeneigte weiterzugeben, was als weiteres wichtiges Mittel zur Förderung des Mediums wie der Sache anzusehen ist.<sup>66</sup> Ähnliches gilt für die von Luther virtuos gehandhabten Widmungsadressen seiner Druckschriften, die erst jetzt systematisch untersucht worden sind.<sup>67</sup>

Selbst die Gründung seines Hausstands 1525 erfüllte für die Vorbereitung und Festigung der Lehre Luthers wichtige Funktionen, nachdem schon die Umstände der Heirat Luthers taktisches Einfühlungsvermögen unter Beweis gestellt hatten.<sup>68</sup> Schon Ende 1523 war Luther das nunmehr verlassene Kloster der Augustinereremiten vom Kurfürsten übereignet worden, so daß der Reformator die Gebäude zur Beherbergung von Anhängern von nah und fern und zur Abhaltung von Zusammenkünften und Begegnungen aller Art, wozu auch die ab 1532 regelmäßigen Hauspredigten gehörten, selbständig nutzen konnte. Als Katharina von Bora, die Luther nicht aus herzlicher Zuneigung, sondern im Hinblick auf ihre Eignung gewählt hatte, die Haushaltsführung in die Hand nahm, konnten diese Aktivitäten allmählich auf eine solide finanzielle Grundlage gestellt und damit intensiviert werden. Luther beherbergte und verköstigte künftig nicht nur Verwandte, sondern auch Studenten, entlaufende Ordensangehörige, vertriebene Prediger und erkenntnisbegierige bzw. trostsuchende oder auch nur neugierige Reisende von nah und fern. Der Zustrom wurde nicht zuletzt wegen der begründeten Aussicht, durch Luther in eine Stelle zu kommen, so stark, daß es gelegentlich sowohl zu finanziellen und anderen Versorgungsschwierigkeiten kommen konnte, als auch Freunde und Diener auszogen und in der Nachbarschaft Quartier nahmen: Der Reformator umgab sich mit seinen Anhängern und von ihm Abhängigen wie ein antiker oder frühneuzeitlicher Patron mit seinen Klienten.<sup>69</sup>

<sup>66</sup> Vgl. WA Br 1, 358–361 (An Spalatin vom 13. 3. 1519); ebd. 511, Nr. 200 (An Franz Günther vom 30. 9. 1519); WA Br 5, 608–609, Nr. 1713 (An seine Frau vom 8. 9. 1530). – Wie der Verzicht auf Kolleggelder (s.o.) und Druckhonorare, ist auch das Verbleiben Luthers in Wittenberg, als dort die Pest wütete (u.a. Ende 1527), in Zusammenhang mit Luthers Selbst- und Fremdeinschätzung zu sehen. Er konnte es sich am wenigsten leisten, vor der Krankheit zu fliehen.

<sup>67</sup> Helmar Junghans: Die Widmungsvorrede bei Martin Luther, in: *Lutheriana*. Zum 500. Geburtstag Martin Luthers ..., hg. von Gerhard Hammer und Karl-Heinz zur Mühlen, Köln/Wien 1984, 39–66.

<sup>68</sup> Luther hat den heiklen Vorgang dadurch entschärft, daß er ihn binnen kürzester Zeit hinter sich brachte, vgl. Helmar Junghans: Luther in Wittenberg, in: *Leben und Werk* (Anm. 10) 11–38, hier 13. Hieraus auch das Folgende.

<sup>69</sup> Vgl. dazu die Bemerkungen bei Wolfgang Reinhard: *Papa pius. Prolegomena zu einer Sozialgeschichte des Papsttums, in: Von Konstanz nach Trient* (Anm. 19) 261–299. Hans-Günter Leder (Luthers Beziehungen zu seinen Wittenberger Freunden, in: *Leben und Werk* [Anm. 10] 419–440) beschreibt die entsprechenden Gegebenheiten, benutzt aber diese Begriffe nicht. Zur brieflichen Vermittlungstätigkeit Luthers in Bezug auf Predigerstellen u.ä. vgl. die Zusammenfassung bei Karl Trüdinger: *Luthers Briefe und Gutachten an weltliche Obrigkeiten zur Durchführung der Reformation*, Münster 1975 (= *Reformationsgeschichtliche Studien und Texte* 111) 19–20.

Auf die Stadt Wittenberg, deren endgültige Gewinnung eine unabdingbare Notwendigkeit darstellte, nahm Luther direkt vor allem über sein Amt als Stadtprediger sowie durch seine gelegentlichen Bittstellerdienste beim Kurfürsten zu ihren Gunsten Einfluß.<sup>70</sup> Daneben ist sein Engagement bei der Ordnung des Gottesdienstes in den Wittenberger Kirchen und bei der Änderung der Kirchenverhältnisse insgesamt zu nennen. Die neue Armenordnung mit ihrer Privilegierung der Ortsarmen entlastete die Stadt von weitergehenden Erfordernissen und sicherte den begünstigten Armen gleichzeitig einen besseren Unterhalt zu, so daß beide in Luther den adäquaten Vertreter ihrer Interessen sehen konnten. Weitere Einflußkanäle eröffneten sich durch Luthers Beziehungen zu einzelnen Inhabern städtischer Ämter bzw. Angehörigen der politischen Führungsschicht, die Luther entsprechend pflegte, und über seine Bedeutung für die Universität und die städtische Wirtschaft.<sup>71</sup>

Das Instrument der Predigt wurde auch außerhalb der Stadt eingesetzt, wenn der Reformator Reisen unternahm.<sup>72</sup> Da Luther sich von dieser Art der Glaubensverkündigung am meisten versprach und gerade in der Anfangszeit erwarten mußte, daß das Verbot seiner Schriften ihn möglicherweise um sein gedrucktes Medium bringen konnte, betrieb er jedoch zusätzlich an der Universität und außerhalb eine gezielte Politik der Ausbildung und Entsendung weiterer Prediger und Theologen. Wittenberg wurde dadurch zur Zentrale einer konsequenten Missions- und Werbebewegung, deren Systematik sich auch daran ablesen läßt, daß die Predigtinhalte und -formen an den verschiedensten Orten eine weitgehende Identität und Einheitlichkeit aufweisen.<sup>73</sup> Die instrumentelle Bedeutung der Briefe Luthers schließlich hat Karl Trüdinger herausgearbeitet. Luther mischte in seinen Briefen nicht nur in bewährter Manier seine theologischen mit den von vielen Absendern zur Sprache gebrachten nicht-theologischen Belangen. Der quantitative Schwerpunkt seiner Korrespondenz lag überdies zwischen 1522 und 1531, also in der Zeit, als die publizistisch heißeste Phase bereits abgeflaut und damit die Gelegenheit und die Notwendigkeit zur brieflichen Direktsprache am ehesten gegeben war. In der Folgezeit nahm der Umfang der Korrespondenz vor allem deshalb ab, weil Luther wegen seiner sonstigen Tätigkeiten bzw. seines zunehmenden körperlichen Ungenügens auf eine Fortführung der Briefkontakte im gewohnten Ausmaß sowohl mit seinen persönlichen Bekannten (und

<sup>70</sup> Junghans, Luther in Wittenberg (Anm. 68); Trüdinger a.a.O. 17–19. Zeitweise fungierte der Reformator bekanntermaßen auch als Stadtpfarrer.

<sup>71</sup> Am engsten war die Verbindung mit Lucas Cranach d. Ä., der 1519 bis 1545 Mitglied des Rates und gleichzeitig als Drucker und Illustrator Luthers mit diesem wirtschaftlich verflochten war – Volz, Luthers Bibel (Anm. 30) 98; Press, Luther und die sozialen Kräfte (Anm. 5) 192.

<sup>72</sup> Lenk, Luthers Kampf (Anm. 34) 62–63.

<sup>73</sup> Das ist u.a. das Ergebnis von Bernd Moellers Untersuchung der Predigtsummarien, vgl. Moeller, Was wurde gepredigt (Anm. 2) 191–193. Luther ist hiernach an den reformatorischen Bewegungen in den Städten direkter beteiligt als bislang angenommen.

Verwandten) als auch mit seinen mit diesen nahezu identischen Anhängern weitgehend verzichtete. Luther mußte sich auf „die notwendigsten Briefe“ beschränken, und das waren jetzt „in der Regel die Anfragen von seiten der Obrigkeit“, wie der zwischen 1537 und 1539 auf rund 50 Prozent gewachsene Anteil dieser Korrespondenz belegt.<sup>74</sup> Daß in dieser Phase aber vornehmlich die Obrigkeit an ihn herantrat und nicht umgekehrt er an sie, zeigt die Autorität, die er inzwischen darstellte und die sich in seiner praktisch papstgleichen Entscheidungskompetenz manifestierte.<sup>75</sup>

5. Die gezielte Übernahme, Entwicklung und Benutzung von Instrumenten und Methoden, die sich zur Verkündigung und Glaubensverbreitung optimal eigneten, stellt jedoch nur die eine, wenngleich wichtigste Seite des Wirkens Martin Luthers dar. Wie bekannt, dauerte es nur wenige Jahre, bis der Wittenberger Reformator mit neuen Herausforderungen konfrontiert wurde, nämlich Absplitterungen und Sonderentwicklungen im eigenen Lager bzw. später zunehmender Verhärtung der Verhältnisse zu Ungunsten der Reformation. Hat sich Luther diesen Herausforderungen in gleicher Weise konsequent gestellt und ihnen systematisch entgegengearbeitet?

Mit dem zu schnellen und zu weitgehenden Vorpreschen der eigenen Anhänger 1521/22 in Wittenberg war nicht nur der Führungsanspruch des auf der Wartburg weilenden Luther gefährdet, sondern auch die Unterstützung, die die Bewegung bisher durch den Kurfürsten erhalten hatte.<sup>76</sup> Machte sich Luther die Forderungen der Radikalen zu eigen, so bekräftigte er zwar seine Führung, konnte aber gleichzeitig den Schutz der Obrigkeit verlieren. Deshalb lenkte er die Bewegung wieder in ungefährlicheres Fahrwasser, ohne jedoch in diesem Stadium sich grundsätzlich von denjenigen abzugrenzen, die zunehmend zu schnell und zu eigenmächtig voringen, obwohl beispielsweise in Bezug auf Müntzer bereits „jede Unsicherheit über den Umfang des Gegensatzes . . . ausgefegt“ war.<sup>77</sup> Noch konnte es sich die

<sup>74</sup> Trüdinge, Luthers Briefe (Anm. 69) 8–10, hier 9. Mennecke, Freiheit (Anm. 47).

<sup>75</sup> Trüdinge a. a. O. 15; Walter von Loewenich: Probleme einer Biographie Luthers, in: Zur Lage der Lutherforschung heute, hg. von Peter Manns, Wiesbaden 1982, 31–43, hier 38.

<sup>76</sup> Vgl. dazu jetzt die Darstellung von Martin Brecht (Anm. 78). Nach Bernhard Lohse (Philipp Melanchthon in seinen Beziehungen zu Luther, in: Leben und Werk [Anm. 10] 403–418, hier 404) hat Melanchthon als Stellvertreter Luthers in dieser Zeit versagt.

<sup>77</sup> Leif Grane: Thomas Müntzer und Martin Luther (erstmalig 1975), in: Thomas Müntzer, hg. von Abraham Friesen und Hans-Jürgen Goertz, Darmstadt 1978 (= Wege der Forschung CDXCI) 74–111, hier 77. Schon Carl Hinrichs (Luther und Müntzer. Ihre Auseinandersetzungen über Obrigkeit und Widerstandsrecht, Berlin 1962<sup>2</sup> [= Arbeiten zur Kirchengeschichte 29] 1–3) erkannte, daß Müntzer in Allstedt ab Frühjahr 1523 eine Art Gegen-Wittenberg aufzubauen begann. – Zum Folgenden vgl. Luthers eindeutige Feststellung: „Quo genere hominum cum in rebus caeteris nihil est molestius, tum in rebus sacris sunt molestissimi et intolerabiles, quamvis, ut rumpar ira, ferre illos cogor, nisi velim et Euangelion ipsum e publico tollere“ (WA 12, 205–206; Formula Missae et Communionis pro Ecclesia Vittembergensi, 1523; Hervorhebung von mir, W. W.).

Bewegung nicht leisten, auf vielleicht doch noch brauchbare Anhänger zu verzichten oder sich als zerrissen und damit schwach oder mit denselben administrativen Gewaltmitteln arbeitend zu präsentieren wie die alte Kirche.

Der Umschwung setzte nur wenig später ein. „Schon seit Anfang des Jahres 1523 fing Luther an, die Geduld mit den Schwachen zu verlieren.“<sup>78</sup> Die Stagnation, die sich hier und da bemerkbar zu machen begann, mußte durch den Einsatz neuer Methoden überwunden werden. Bereits die Reformation des Wittenberger Allerheiligenstifts sollte nach Luthers Auffassung Ende November 1524 nicht mehr durch eine langsame, geduldige Bekehrung der dortigen Kanoniker, sondern durch gewaltsames Vorgehen von oben, d. h. durch den Rat der Stadt, erreicht werden. Das Luthertum konnte es sich nicht länger leisten, in unmittelbarer Umgebung seiner Zentrale gegnerische Stützpunkte zu dulden. Im Sommer 1524, ein Jahr nach der von Luther mit größter Erschütterung zur Kenntnis genommenen ersten Verbrennung eigener Anhänger in Brüssel, stellte Luther in einer Predigt fest, „es sei jetzt . . . genug gepredigt, (nur noch) um des gläubigen Haufens müssen wir fortfahren. Es sei besser, den Halsstarrigen zu widerstehen, als den Schwachen nachzugeben und damit die Freiheit unterdrücken zu lassen; denn in einem gemischten Haufen müsse der Glaube vor der Liebe den Vorzug haben.“<sup>79</sup>

Der Schwerpunkt der Aktivitäten begann sich dementsprechend auf Abgrenzung einerseits und engeren Zusammenschluß andererseits zu verlagern. Die zuvor fast stets vorsichtig und langsam eingeführten Änderungen der Gottesdienst- und Gemeindeordnungen wurden beschleunigt und gegebenenfalls auch unter Zuziehung der Obrigkeit durchgesetzt.<sup>80</sup> Luther beginnt seine Anhänger immer häufiger nach seinem eigenen Namen zu kennzeichnen.<sup>81</sup> Während zuvor keine Möglichkeit ausgelassen wurde, die heterogensten sozialen Gruppen für die reformatorische Sache in den Dienst zu nehmen, tritt nunmehr an die Stelle plakativer Identifizierung die Betonung der Unterschiede, und zwar zuerst bei denjenigen Gruppierungen, deren Einfluß vergleichsweise gering ist bzw. die nicht zur Obrigkeit zählen.

<sup>78</sup> Grane a. a. O. 85. Vgl. auch Martin Brecht: Luther und die Wittenberger Reformation während der Wartburgzeit, in: Luther, hg. von Vogler (Anm. 34) 73–90, hier 78: Schon Ende 1521 häufen sich die Bemerkungen bei Luther, die auf ein Ende der freiheitlichen Phase hindeuten.

<sup>79</sup> Grane ebd. 86 (Zusatz in Klammern von mir, W. W.); Bornkamm, Luther in der Mitte (Anm. 22) 122–125, 407–409, 425–442. Adolf Laube: Ideal und Wirklichkeit – Zur Krisenstimmung in der Reformationsbewegung 1523/24, in: Luther, hg. von Vogler, (Anm. 34) 91–103.

<sup>80</sup> Die alte Form der Messe wird zur Gotteslästerung, der zu wehren jetzt auch die Obrigkeit aufgerufen ist, vgl. die Vorgänge bei der Reformation der Wittenberger Allerheiligenstiftskirche (s. o.) und die Reformation der Schloßkirche Ende Dezember 1524. Auch nach Bornkamm, der sich jedoch vehement gegen eine Vorbildfunktion Müntzers wehrt, wurde Luther hierbei nicht aus inneren Gründen, sondern aus der „in Bewegung geratene(n) Gesamtsituation“ heraus „zum Handeln (ge)trieb(en)“ – a. a. O. 415.

<sup>81</sup> Vgl. die im Personen- und Ortsregister zum Briefwechsel nachgewiesenen Belegstellen (WA Br 15, 171).

Die Abgrenzung von den aufrührerischen Bauern ist durch mindestens drei zentrale Momente bestimmt: erstens hat bei ihnen das geduldige Predigen nicht viel genützt, zweitens sind sie zu wesentlichen Teilen ins Lager des Rivalen und insofern Vertreters einer besonders verabscheuungswürdigen Variante des Spieles Satans Thomas Müntzer abgewandert, und drittens beschwören sie die Gefahr eines völligen Ruins der evangelischen Sache herauf.<sup>82</sup> In der Abgrenzung gegenüber Erasmus von Rotterdam, in die sich auch Motive des Kampfes um die Führung im Humanismus mischen, setzt Luther das Mittel der Diskursverweigerung ein, was einer prinzipiellen Tabuisierung seiner Auffassung gleichkommt. Das jeder Diskussion innewohnende Moment des Zweifels, das Luther so erfolgreich gegen die alte Kirche eingesetzt hatte, droht sich gegen ihn selbst zu wenden. Daher wird die Diskussion so weit wie möglich eingeschränkt.<sup>83</sup> Wenig später vertiefte sich die Auseinandersetzung mit Müntzer zumal deshalb, weil dieser allmählich erhebliche Erfolge insbesondere bei der Jugend verzeichnen konnte.<sup>84</sup>

Luther unterscheidet zwar in seinem offenen „brief an die Fürsten zu Sachsen von dem auffrührerischen geyst“ vom Juli 1524 zwischen der Gewalt einerseits und der Lehre andererseits. Die Fürsten hätten nur der Gewalt zu wehren. Im übrigen lasse man „die geyster auff eyinander platzen und treffen. Werden ettlich ynn des verfu(e)ret, Wolan, so gehets noch rechtem kriegs laufft. Wo eyn streyt und schlacht ist, da mu(e)ssen ettlich fallen und wund werden. Wer aber redlich ficht, wird gekro(e)net werden.“<sup>85</sup> Dennoch „bedeuten“ diese Feststellungen keineswegs ohne weiteres „eine Epoche in

<sup>82</sup> Bornkamm a.a.O. 314–353, besonders 325, 353; Paul Althaus: Luthers Haltung im Bauernkrieg, Darmstadt 1971; Martin Greschat: Luthers Haltung im Bauernkrieg, in: Archiv für Reformationsgeschichte 56 (1965) 31–47.

<sup>83</sup> Erasmus fragt in seinem Brief vom 8. 5. 1524 Luther, ob dieser noch bereit sei, allen Rechenschaft von seinem Glauben auch in Disputationen zu geben (Erasmus von Rotterdam. Briefe ..., hg. von Walther Köhler, Leipzig 1938, 330–331, hier 331, Nr. 212). Am 1. 12. 1525 muß sich auch Schwenckfeld beklagen, daß Luther mit ihm nicht disputieren will (Corpus Schwenckfeldianorum, hg. von Chester D. Hartranft, Bd. 2, Leipzig 1971, 245, 276). Zur Gleichsetzung von Zweifeln und Disputieren bei Luther siehe dessen Sendschreiben an Herzog Albrecht von Preußen 1532 WA 30/3, 547–553, hier 549, 551–552.

<sup>84</sup> Bornkamm a.a.O. 135 (mit Nachweisen). Luther zeigte sich danach bezeichnenderweise gerade deswegen beunruhigt, „weil in Jena eine Druckerei eigens für Karlstadt entstand“. Schon als Karlstadt Anfang 1522 eine Schrift zur Rechtfertigung der von ihm initiierten, aber von Luther abgeblockten Wittenberger Reformen veröffentlichen wollte, wurde ihm das verwehrt. Luther ‚bat‘ ihn, auf diese Publikation zu verzichten, da er ihn sonst „auf die Hörner“ nehmen müsse; der Rektor der Universität verbot die Drucklegung – Bornkamm ebd. 77.

<sup>85</sup> Martin Luther. Studienausgabe, hg. von Hans-Ulrich Delius, Bd. 3, Berlin 1983, 85–104, hier 101. Zur Frage der Gesinnung speziell der Jugend siehe auch Anm. 63. Noch 1533 hebt Luther in seinem offenen Brief an den Frankfurter Rat hervor, daß die aufrührerischen Prediger die Jugend dazu erzögen, daß sie „den alten auff den hals treten, und der pobel die Oberkeit und gehorsam mit fussen treten“ (WA 30/3, 558–571, hier 571).

der Geschichte der Toleranz“, wie Heinrich Bornkamm meinte,<sup>86</sup> oder ein Festhalten Luthers am nur in der Aufbruchphase einschränkungslos vertretenen Konzept der freien Glaubensverkündigung. Denn einerseits sind derartige Worte aus dem Munde eines Mannes wenig glaubhaft, der schon Monate zuvor nach der Zensur gerufen hatte, um einen anderen Gegner zum Schweigen zu bringen. Und andererseits kommt es darauf an, wie man Gewalt und äußere Ordnung definiert und von der Lehre abhebt bzw. welche Vorstellungen die betroffene Glaubensgemeinschaft von diesen Grenzen und Zusammenhängen hat. Dadurch, daß Luther in realistischere Analyse der gegebenen Umstände vorher und nachher wesentlich dazu beitrug, die Obrigkeit zunehmend für kirchliche Angelegenheiten in die Pflicht zu nehmen, engte er den so beschworenen Freiraum der Lehre zunehmend ein, wie sich insbesondere bei der Frage der Gottesdienstordnung ablesen läßt. Bei Müntzer wurde aber u. a. wegen der beabsichtigten Mobilisierung des gemeinen Mannes gerade auf diese Formen großer Wert gelegt. Indem er die genuinen Formen der Kommunikation und des Kultes der Müntzerbewegung unter Aufruhrverdacht stellte und damit unmöglich gemacht wissen wollte, wollte Luther die gesamte Bewegung treffen.<sup>87</sup>

Mit der genaueren Abgrenzung der eigenen Leute von den fremden insbesondere mit Hilfe der Visitationen, die gleichzeitig zur Feststellung des bereits erreichten Grades der Gesinnungsstärke dienen sollten, ging die gezielte Erziehung der Jugend und die Einübung des Glaubens auch der breiten Masse mit Hilfe des 1529 vorgelegten Deutschen bzw. Kleinen Katechismus einher.<sup>88</sup> Bei seiner Aufforderung an die städtischen Obrigkeiten, christliche Schulen zu errichten, geht es dem Reformator wie bei der Bitte an den neuen sächsischen Kurfürsten um Hilfe bei einer erneuten Reform der Wittenberger Universität nicht um die Ermöglichung von Bildung für breitere Bevölkerungskreise oder bestimmte Gruppen. Es geht ihm ausschließlich um seine Kirche und deren Überleben in einer Zeit, in der gerade die Jugend manchen Verführungen ausgesetzt ist. Daher läßt er es sich auch gleichzeitig angelegen sein, die Zwangsgewalt der Eltern und Familienoberhäupter zu betonen. Der Erfolg gibt ihm bald recht. 1530 kann Luther in Bezug auf die Situation in Kursachsen befriedigt feststellen: „Es wächset jetzt daher die zart Jugend von Knäblin und Maidlin, mit dem Catechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanft tut.“<sup>89</sup>

<sup>86</sup> Bornkamm, Luther in der Mitte (Anm. 22) 146.

<sup>87</sup> Vgl. Bernhard Lohse: Luther und Müntzer, in: Luther 45 (1974) 12–32, hier 20; Bornkamm a. a. O. 141–145 sowie Karl Honemeyer: Thomas Müntzers Allstedter Gottesdienst als Symbol und Bestandteil der Volksreformation (erstmalig 1965), in: Thomas Müntzer (Anm. 77) 213–226.

<sup>88</sup> Peter Newmann Brooks: Luther as Visitor, in: ders. (Hg.): Seven-headed Luther. Essays . . . , Oxford 1983, 147–164; Yoshikazu Tokuzen: Pädagogik bei Luther, in: Leben und Werk (Anm. 10) 323–330; Gerald Strauss: Luther's House of Learning. Introduction of the Young in the German Reformation, Baltimore 1978.

<sup>89</sup> Wenn Luther die Notwendigkeit der Schulen wegen des weltlichen Regiments

Die verschärfte Polemik der Spätzeit diente, wie bereits angedeutet, unter den verschlechterten Bedingungen reformatorischer Existenz der Identifizierung der Gegner und der Abgrenzung von ihnen ebenso wie der ideologischen Festigung des eigenen Lagers.<sup>90</sup> Mehr noch: Luther setzte sein Mittel der Polemik, das die von seinen organisatorisch begabten Anhängern Johannes Bugenhagen, Justus Jonas, Philipp Melancthon usw. gehandhabten administrativen Instrumente der Konfessionsbildung hervorragend ergänzte, bewußt zur Herstellung ideologischer Identität in einer Zeit ein, in der politische Kompromisse der eigenen Obrigkeiten und sogar Luthers selbst die Klarheit und Geschlossenheit der Lehre zu verwischen drohten. Wie sehr Luther sich im klaren darüber war, daß die Existenz seiner Reformation nunmehr von politischen Spielregeln abhing, zeigt nicht zuletzt seine Haltung gegenüber Landgraf Philipp von Hessen, als dessen von Luther sicher nicht ausschließlich aus seelsorgerlichen Gründen gebilligte Doppelhele sich zu einem öffentlichen Skandal auszuweiten drohte. Der Reformator riet bekanntlich, diese Doppelhele aus Rücksicht auf das ihr entspringende öffentliche Ärgernis in Abrede zu stellen.<sup>91</sup>

6. Eine vorläufige Neubewertung der Rolle Martin Luthers in Bezug auf die praktischen Erfordernisse der Verbreitung, Durchsetzung und Sicherung seiner Lehre kann sich also auf verschiedene Merkmale seiner Person und seines Verhaltens stützen:

– 1. sein dieses praktische Handeln erfordernde Selbstverständnis als Ecclesiastes,

---

auch unabhängig von kirchlichen Erfordernissen betont, so ist im Hintergrund stets die Funktion der weltlichen Obrigkeit für das Evangelium mitgedacht. die Interpretation bei Bornkamm a.a.O. 131 ist insofern unvollständig. – Zur Bekräftigung der elterlichen Zwangsgewalt vgl. das Vorwort Luthers zu Justus Menius: Von christlicher Haushaltung (1529; WA 30/2, 60–63) sowie Luthers Deudsch Catechismus (1529; WA 30/1, 123–238, hier Vorrede 129) bzw. Kleiner Katechismus, wo denjenigen, die diese Glaubenslehre nicht lernen wollen, der Entzug von Essen und Trinken durch die Eltern und Hausherrn bzw. Landesverweisung durch den Fürsten in Aussicht gestellt werden (1529; WA 30/1, 241–425, hier 271). Das Zitat aus Luthers Trostbrief an Kurfürst Johann vom 20. 5. 1530 (WA Br 5, 324–328, hier 325; Nr. 1572).

<sup>90</sup> Hierzu gehört u.a. auch der Funktionswandel bei den Streitschriften, die nunmehr Ermütigungsschriften für die Bekehrten werden, vgl. Edwards, Polemik (Anm. 35) 271–272.

<sup>91</sup> Der rein seelsorgerlichen Interpretation, die noch Martin Brecht (Martin Luther, in: Protestantische Profile (Anm. 53) 15–31, hier 27) vertritt, steht entgegen, daß Luther an anderen Stellen sich vehement gegen die Hurerei ausspricht, dem Landgrafen aber zugesteht, „die Metzen heymlich mit gutem gewissen“ zu haben (18./21. 7. 1540 an Landgraf Philipp, WA Br 9, 191–192, hier 192, Nr. 3516) bzw. sich entschlossen zeigt, auch seinerseits den gegebenen Beichttrat in der Öffentlichkeit abzuleugnen (ebd.). Hier auch die eindeutige Begründung: weil „es unser gantzen Confession kirchen und stende beschweren wil“. Außerdem unternahm er alles, um eine allgemein öffentliche Erörterung dieses seelsorgerlichen Problems zu verhindern, vgl. a.a.O. auch die Nrn. 3517–3518.

- 2. seine Vorstellung von der kommunikativen Qualität des Wortes Gottes und der Rezeptionseigenschaften des Menschen,
- 3. sein wenigstens in Umrissen erkennbares Bemühen, die Aktivität in Schriftstellerei, Predigt und Seelsorge an diesen Konstanten und Erfordernissen auszurichten,
- 4. sein instinktives oder auf bewußtem Kalkül beruhendes, jedenfalls aber folgerichtiges Vorgehen bei der Sicherung seiner universitären, häuslichen und regionalen Basis,
- 5. sein weitgehend ebenso geschicktes Verhalten in Bezug auf die notwendige Annäherung und Distanz zu den relevanten sozialen und politischen Kräften seiner Zeit und
- 6. sein in gleicher Weise entschlossenes Umschalten auf Abgrenzung und Kontinuitätssicherung per Ausbildung, als es die verschärften Zeitumstände erforderlich machten.

Um diese Befunde zu vertiefen, werden zwar weitere gezielte Untersuchungen notwendig sein. Insbesondere wird Luthers praktisches Verhalten systematisch mit dem entsprechenden Verhalten der übrigen Reformatoren verglichen werden müssen.<sup>92</sup> Ebenso wird genauer zu prüfen sein, ob die seit langem beobachtete Epochenschwelle des Jahres 1525 aus der vorliegenden Perspektive haltbar ist bzw. in ihren Ursachen anders bestimmt werden muß.

Schon jetzt dürfte aber hinreichend klar sein, daß die herkömmliche, insbesondere in der lutherischen Reformationsforschung lebendige Auffassung, wonach der theologische Charakter des lutherischen Aufbruchs jedenfalls bei Luther Anpassung, Taktik und Strategie von vornherein ausschließe, auf einem grundlegenden Mißverständnis beruht und daher unzutreffend ist.<sup>93</sup> Aus seiner Christologie einerseits und seinem Geschichts- und Reformationsverständnis andererseits leitete Luther vielmehr seine Verpflichtung her, die Verkündigung, Verbreitung und Festigung des Glaubens mit allen geeigneten Mitteln und unter Nutzung aller zulässigen Möglichkeiten voranzutreiben. Das machte ja gerade die Schwere seiner Aufgabe aus: daß er Mensch

<sup>92</sup> Hier steht insbesondere die profane Geschichtswissenschaft in der Pflicht. Erst der systematische Vergleich wird im übrigen die von der Forschung so nachdrücklich betonte Sonderstellung Luthers wirklich belegen, abgesehen davon, daß durch diesen Ansatz der Forderung Heiko A. Obermans endlich gezielt Genüge getan wird, der Reformationsgeschichte die Reformation wiederzugeben – Werden und Wertung der Reformation. Thesen und Tatsachen, in: *Reformatio Ecclesiae*. Festschrift für Erwin Iserloh, hg. Remigius Bäumer, Paderborn 1980, 487–503, hier 491.

<sup>93</sup> Vgl. dazu schon Helmut Feld: Martin Luthers und Wendelin Steinbachs Vorlesungen über den Hebräerbrief, Wiesbaden 1971, 120–123: das ‚politische‘ Vorgehen Luthers (hier: in Bezug auf den Humanismus) ist zu sehen und herauszustellen, „ohne deswegen an seiner Größe herummäkeln zu wollen“. Auch bei Martin Brecht, Luthers Weg (Anm. 50) wird relativ häufig anerkannt, daß sich Luther in einzelnen Situationen „taktisch“, „taktisch geschickt“ usw. verhalten habe, wengleich in der Gesamtinterpretation das Bemühen überwiegt, Luther möglichst wenig ‚weltgewandt‘ zu zeichnen, vgl. 187, 193 bzw. (explizit gegen Interpretation als Taktik) 195, 243, 252 u.ö.

war und daher nur menschlich handeln konnte, aber nicht in die kompromißlose, völlig gegenwartsenthobene Radikalität flüchten oder Verantwortung an andere abschieben, sich aber dennoch kein Komma der von ihm erkannten Wahrheit abhandeln lassen durfte. Wie effizient er diese Aufgabe trotzdem meisterte, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß nach seinem Tode die Spannung zwischen Dogma und Pragmatik zu einem Auseinanderbrechen seiner Bewegung in zwei verfeindete Lager führte.<sup>94</sup>

---

<sup>94</sup> Zur radikalen Lösung des Problems durch Müntzer (Verkündigung „zu jeder Zeit, ob es gelegen oder ungelegen“ [1520], d.h. ohne Berücksichtigung bzw. dann unter totaler Umwälzung der Umstände) vgl. Grane, Müntzer (Anm. 77) 77. Das Elend des Protestantismus seit dieser Zeit, die ständigen neuen Spaltungstendenzen, haben bekanntermaßen genau in diesem Punkt ihren Ursprung: Die Frage des Verhältnisses von Lehre und Leben, von Diesseits und Jenseits, wird immer wieder neu und verschieden beantwortet.